

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 128 (1962)

Heft: 11

Artikel: Disziplin bei Griechen und Römern

Autor: Tschirky, I.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-39901>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Disziplin bei Griechen und Römern

Von Oblt. I. Tschirky

Einleitung

Nicht zufällig ist das Wort «Disziplin» lateinisch: seit archaischer Zeit kannten und übten die Römer strenge Disziplin, kraft deren ihre Heere lange Zeit den andern überlegen waren. Es leuchtet ferner jedem ein, daß der Disziplinbegriff bei Griechen und Römern nicht derselbe sein konnte – waren ja auch diese Völker und ihre Kulturen voneinander stark verschieden.

Das Ziel dieses Aufsatzes ist nicht, Begriff und Wesen der Disziplin in der Antike zu verfolgen (das ergäbe eine lange Abhandlung, die vielleicht später einmal zu unternehmen ist), sondern es soll an Hand von zwei antiken Textstellen die konkrete Auffassung von der Disziplin in je einer bestimmten Situation griechischer und römischer Geschichte dargelegt werden.

Sprachliche Vorbemerkungen

Das Wort «Disziplin» kommt von lateinisch *disciplina*, das von *discipulus* «Schüler» abgeleitet ist. Dieses wiederum besteht aus *disc-* + Wurzel von *puer*, also «Lernknabe». *disciplina* ist die Haltung und erforderliche Eigenschaft für einen, der irgend etwas lernen will. Ähnliche Bildungen sind: *doctrina* «Lehre» von *doctor* «Lehrer» zum Verb *docere* «lehren», *medicina* «Heilkunst» von *medicus* «Arzt» zum Verb *mederi* «heilen». Von der adjektivischen Bildung auf *-inus* scheint neben andern Gruppen (Ortsbezeichnungen, vgl. *culina* «Küche», *salinae* «Salzwerk», *fođina* «Bergwerk», Fleischsorten, vgl. *caprina* «Ziegenfleisch», *suina*, sc. *caro* «Schweinefleisch» u. a.) eine Kategorie von Abstrakta auf *-ina* zur Bezeichnung von Begriffen im didaktischen Bereich entstanden zu sein. *disciplina* erscheint alt in der Form *discipulina* auf dem Palimpsest Cicero, «De republica 2, 19 und bei Plautus metrisch belegt: «Mostellaria» 1, 2, 71 und «Asinaria» 1, 3, 49. Später wurde es nach bekannter Art in *disciplina* synkopiert. Es wird in der ursprünglichen Bedeutung von «das Lernen» (eine Art von Verbalsubstantiv) verwendet etwa bei Cäsar, «Bellum Gallicum» 6, 13, 4 «*ad aliquem disciplinae causa concurrere*», synonym zum gleich folgenden «*illo discendi causa proficisci*». Außer dem Vorgang des Lernens, der Ziel und Zweck in sich einschließt, bezeichnet es die Methode des schulmäßigen Beibringens, und zwar auf verschiedenen Gebieten: Jus, Musik, Ackerbau, besonders häufig aber im militärischen Bereich. *disciplina militiae* (oder *militaris* oder *bellica*) ist Kriegskunst, Taktik (also etwa synonym zu *ars bellica*).

Schließlich ist *disciplina* das, was wir unter «Disziplin» verstehen: Zucht. Ein berühmtes Beispiel dafür ist Livius VIII 7, 16: Der Sohn des römischen Konsuls Manlius hat gegen den Befehl seines Vaters auf der Kundschaft Feinde angegriffen und dabei besiegt (vgl. die Problematik in Kleists «Prinz von Homburg»!). Der strenge Feldherr zieht ihn vor Gericht und läßt den eigenen Sohn enthaupten, «denn», sagt er, «du hast die militärische Disziplin aufgelöst, auf der bis zum heutigen Tag der römische Staat ruht». Livius, Tacitus, Sueton und Cäsar verwenden *disciplina* häufig in diesem Sinn.

Xenophon, «Anabasis» III 1, 38

Kurz die Vorgeschichte des Ereignisses! Nach der Beendigung des Peloponnesischen Krieges (431 bis 404), der mit der Niederung Athens durch Sparta endigte, waren zahlreiche griechische Soldaten arbeits- und brotlos geworden und fanden, da sie in der Kriegszeit keinen anderen Beruf als das Waffenhandwerk

erlernt hatten, kein Auskommen mehr. Da hieß es, Cyrus, der Statthalter (Satrap) von Zentralkleinasien (Lydien, Großphrygien) bereite einen Feldzug gegen seinen älteren Bruder Artaxerxes, den regierenden persischen Großkönig, vor. Über 12 000 Griechen ließen sich anwerben und besammelten sich in Sardes, der kleinasiatischen Metropole. Zusammen mit angeblich 100 000 Barbaren (Persern, Medern, Phrygern, Ägyptern usw.) zogen sie durch Phrygien, Kilikien, Mesopotamien gegen Babylon. In der Nähe von Babylon, bei Kunaxa zwischen Euphrat und Tigris, fand am 3. September 401 vor Christus eine Schlacht gegen das zahlenmäßig weit überlegene Heer des Großkönigs statt. Während die Griechen auf dem rechten Flügel, an den Euphrat angelehnt, siegten und die ihnen gegenüberstehenden Feinde weithin verfolgten, wurde Cyrus bei einem tollkühnen Angriff auf den Großkönig selbst durch dessen Leibwache getötet. Am Abend wußten die Griechen noch nicht, daß ihr Oberfeldherr gefallen war, und übernachteten hungrig und müde, doch siegesgewiß. Am folgenden Tag erreichte sie die niederschmetternde Nachricht. Sie berieten, was zu tun sei. Zuerst wollten sie versuchen, den Führer der befreundeten Barbaren, Ariaios, zum Weitermarsch und eventuell weiteren Kampf zu bewegen. Als dies fehlschlug, knüpften sie Verhandlungen mit dem Großkönig an. Bei diesen Verhandlungen wurden ihre obersten Führer und zahlreiche weitere hohe Offiziere überfallen und teils getötet, teils verschleppt. Xenophon beschreibt am Anfang des dritten Buches seiner «Anabasis» die trostlose Lage der Griechen (III 1, 2): die Feldherren gefangen, ein Teil der Hauptleute tot, im Machtbereich des Großkönigs, inmitten feindlicher Völker und Städte, ohne Lebensmittel und Nachschubmöglichkeiten, 2000 km von Hellas entfernt, wegesunkundig, von unüberschreitbaren Flüssen eingeschlossen, von ihren barbarischen Verbündeten verraten, ohne Reiter, ohne Bundesgenossen. Die militärische Haltung erschlaffte völlig, und die Gefahr der totalen Apathie zeigte sich.

Da faßte Xenophon in der Nacht darauf den Entschluß zu handeln. Er war Athener und als privater Beobachter (zu vergleichen etwa mit einem Kriegsreporter) seinem Freund Proxenos auf den Kriegszug gefolgt, hatte auch bisher noch keine militärische Stellung bekleidet und keine Rolle gespielt. Als er schlaf- und ruhelos dalag und einerseits die gefährliche Lage des Griechenheeres, andererseits die Willenlosigkeit von Führern und Soldaten überdachte, beschloß er, selbst die Initiative zu ergreifen und trotz seiner Jugendlichkeit (er zählte etwa 29 Jahre) noch in der gleichen Nacht einen Kriegsrat einzuberufen. Als dieser um Mitternacht versammelt war, sprach er (III 1, 36): «Ihr versteht wohl, daß ihr alle, die hier zusammengekommen seid, höchste Zeit habt. Denn die Soldaten blicken alle auf euch, und wenn sie euch mutlos sehen, werden alle auch den Mut verlieren; wenn ihr aber gegen die Feinde gewappnet scheint und auch die Soldaten dazu aufruft, so wisset, daß sie euch folgen werden und versuchen werden, euch nachzueifern. Vielleicht ist es auch billig, daß ihr euch vor ihnen auszeichnet: ihr seid ja Regiments-, Bataillons- und Kompagniekommandanten, und im Frieden hattet ihr mehr an Gütern und Ehren als diese. Drum sollt ihr auch jetzt im Krieg besser sein als die Masse und mehr überlegen und mehr ertragen als diese, wenn es nötig ist. Fürs erste, scheint mir, fördert ihr das Heer am meisten dadurch, daß ihr euch um die Ersatzwahlen für die gefallenen Obersten und Hauptleute kümmert. Denn ohne Chefs gibt es nichts Gutes und nichts

Richtiges, eigentlich nirgends, am wenigsten aber im Kriegsdienst. Denn *die Ordnung kann uns retten, die Unordnung aber hat schon viele zugrunde gerichtet.*»

Die oft zaghafte Ausdrucksweise («vielleicht, kann») ist auf die außermilitärische Stellung und die Jugendlichkeit Xenophons zurückzuführen, aber auch auf die wirklich hoffnungslose Lage, die nur Hypothesen zuließ.

Was ich mit «Ordnung» wiedergegeben habe, heißt griechisch *eutaxia* = Wohlgeordnetheit, klare Kommandoordnung, Disziplin¹.

Xenophon sieht also als Rettung aus der Not:

1. Herstellung klarer Kommandoverhältnisse. Das hieß in diesem Fall nicht, einen einzigen Oberfeldherrn wählen, denn das sogenannte «Heer der Zehntausend» bestand aus heterogenen Kontingenten von Söldnern, die jeweils nur auf einen einzelnen Führer eingeschworen waren, so auf Klearchos, Proxenos, Menon usw. Aber jede dieser Abteilungen mußte wieder einen verantwortlichen Führer haben, wenn sie den ihren verloren hatte.

2. Die Offiziere müssen sich selbst gegenüber innere Disziplin aufbringen: daß sie im Friedensdienst Vorrechte materieller und stellungsmäßiger Art hatten, verpflichtet sie, unter schwierigen Verhältnissen, im Krieg, auch mehr an Pflichten auf sich zu nehmen und ihren Soldaten ein Vorbild zu sein.

An beidem sieht man die Erfordernisse des Augenblicks: Nie hätten die Griechen (bekannt für ihren Partikularismus) einen einzelnen Oberbefehlshaber geduldet (Alexander brachte es zur Not fertig, als oberster Kriegsherr der Hellenen angesehen zu werden), denn es waren Söldner, die nicht für ein ideelles Ziel (etwa die Verteidigung des Vaterlandes), sondern für Geld und jetzt um ihre Existenz kämpften. Darum heißt «klare Kommandoverhältnisse» hier und für sie: mehrere oberste Führer. Das war immerhin besser als gar keine.

Die Selbstdisziplin der Offiziere ist natürlich ein überzeitliches Erfordernis, doch ist hier mit keinem Wort die Rede von einer Eigendisziplin der Soldaten. An mehreren Stellen zeigt sich das lockere Verhältnis, in dem die Untergebenen zu ihren Vorgesetzten standen: I 3, 2: Kyros hatte sein Heer unter dem Vorwand angeworben, er wolle die räuberischen Pisidier im Süden von Phrygien bekriegen. Als die Soldaten merkten, daß es gegen den Großkönig ging, weigerten sie sich, weiterzumarschieren. Nur der Stratege Klearchos, der mit Kyros besonders eng befreundet war, wollte mit seinem Kontingent mitziehen. Da warfen ihm seine Soldaten Steine nach, und beinahe wäre er getötet worden. Darauf berief er eine Heeresversammlung, weinte erst öffentlich(!) und brachte dann allmählich durch geschickte Reden alle Griechen dazu, weiter mitzumachen. Dabei wird Klearchos II 6, 1–15 als der rauhe aller Führer auf der Anabasis, dem «Hinaufmarsch» gegen Babylon, geschildert: «Er war finster anzusehen und von rauher Stimme und konnte heftig zürnen, oft so sehr, daß es ihn nachher selbst reute . . . er soll auch gesagt haben, der Soldat müsse seinen Chef mehr fürchten als die Feinde.» Aber selbst dieser Haudegen und Landsknecht war fast machtlos gegenüber dem offenen Ungehorsam der Soldaten, wieviel mehr erst seine Kollegen! Oder III 1, 3: Als die Soldaten ihre verzweifelte Lage erkannten, erschienen viele nicht zum Wachtdienst, sondern schliefen einfach, ohne Essen, ohne Feuer, ohne Waffen, wo ein jeder gerade sich befand.

¹ Vgl. Thukydides VI 72, 4, wo Hermokrates den Syrakusanern ihre *polyarchia* (Vielzahl der Kommandanten, sie hatten nämlich 15 Strategen) vorwirft und *eutaxia*, nämlich klare Kommandoverhältnisse, fordert. Ferner für «staatliche Ordnung» Aristoteles, «Politik» I 326 a 30, für «privates diszipliniertes Benehmen» Platon, «Alcibiades» I 122 c.

Auch auf dem Heimmarsch durch die schneebedeckten Berge Armeniens im Winter 401/400 gehorchen die Soldaten nie aus eigenem Antrieb, sondern aus Selbsterhaltungstrieb oder auch nur auf scharfen Befehl ihrer Führer. Diese *katabasis* (Hinabmarsch) ist denn auch ein Ruhmesblatt in der Geschichte des griechischen *Offizierskorps*².

Wir wollen aus den erzählten Vorfällen folgende *allgemeinen* Lehren ableiten:

- Der Disziplinbegriff variiert je nach Situation: Wo ein Söldnerheer mit persönlicher Bindung an einen einzelnen Führer, ohne übergeordnete Idee, einfach mitzieht, kann man keine Selbstdisziplin erwarten, sondern die Disziplin ist hier ganz von den Offizieren abhängig.
- In jeder Situation aber «macht sich der Beste selbst zum Führer» (Kriegsartikel der Schweizerischen Armee IV; DR, Ziff. 9), wenn offizielle Führer fehlen.
- Das Vorbild ist die beste Methode der Erziehung.
- Soldatische Haltung ist an weltanschauliche, psychologische und situationsbedingte Momente gebunden, auf die deshalb von militärischen und politischen Behörden sorgfältig geachtet werden muß.

Sallust, «Bellum Jugurthinum» 45

Eine ganz andere Situation und andere Voraussetzungen für die Disziplin treffen wir beim römischen Geschichtsschreiber Sallust. Er beschreibt im «Krieg gegen Jugurtha» die Maßnahmen Roms gegen einen nordafrikanischen König, der von 111 bis 105 vor Christus den römischen Heeren trotzte und sich illegitim als Herr über Numidien (heute Tunis, teilweise Algerien) betrachtete.

Antike Geschichtsschreibung verfolgte andere Ziele und bedient sich anderer Methoden als moderne Historiographie: Sie will nicht unterschieds- und möglichst lückenlos alle Ereignisse chronologisch darstellen, auch nicht in erster Linie objektive Wissenschaft sein, sondern vor allem als Kunstwerk gewertet werden. Sie arbeitet darum mit psychologischen Mitteln ein eindrückliches Bild von Menschen und Ereignissen heraus, wobei der Autor die Akzentsetzung nach eigenem Gutdünken vornimmt. Man hat dafür schon den Ausdruck «Tendenzgeschichtsschreibung» geprägt.

Obwohl Sallust vorgibt, vorurteilsfrei zu schreiben («Coniuratio Catilinae» 4, 2), ist doch überall seine Stellungnahme für die Volkspartei (*populares*) gegenüber dem Adel (*nobilitas*) zu spüren. Der Hauptgrund für den innern Zerfall Roms nach dem Sieg über Karthago 146 ist seiner Meinung nach die Habsucht (*avaritia*) der Vornehmen, die ihrem egoistischen Macht- und Geldstreben die Sorge um den Staat hintanstellten. Die Feldzüge gegen Jugurtha verlaufen denn auch am Anfang erfolglos, weil die Feldherren und Offiziere teils bestochen sind, teils von den politischen Behörden (Senat) zu wenig klar unterstützt werden.

Endlich scheint sich das Blatt zu wenden: Für das Jahr 109 vor Christus wurde ein Feldherr gewählt, der allen Bestechungsversuchen unzugänglich und Jugurtha militärisch ebenbürtig, moralisch überlegen war: Quintus Caecilius *Metellus*. Sallust schildert ihn so («Bellum Jugurthinum» 43, 1 ff.): «Ein energischer

² Kitto, «Die Griechen», Fischer-Band 356, S. 12, schreibt: «Mit der Selbstdisziplin, die dieses turbulenten Griechen so oft bewiesen, hielten sie Woche um Woche zusammen . . .». Das stimmt, wenn man die Selbstdisziplin in erster Linie auf die Führer bezieht. Übrigens sind die 10 000 unter unsäglichen Entbehrungen und mit zahlreichen Verlusten schließlich im Februar ans Schwarze Meer gelangt und von hier teils zu Land, teils auf Schiffen in ihre Heimat zurückgekehrt. Wer sich für die «Anabasis» des Xenophon interessiert, vergleiche den bibliographischen Anhang.

Mann und, obwohl der Volkspartei feindlich gesinnt(!), von gleichbleibendem und unantastbarem Ruf. Sobald dieser sein Amt angetreten hatte, überließ er alles übrige seinem Kollegen und wandte seine ganze Aufmerksamkeit dem Krieg zu, den er führen sollte. Da er dem alten Heer mißtraute, hob er neue Truppen aus, zog von allen Seiten Verstärkungen zusammen, beschaffte Waffen, Geschosse, Pferde und das übrige Kriegsgeschütz, dazu genügend Proviant, kurz, alles, was zu einem Krieg nötig ist. . . » Metellus läßt es also an materiellen Vorbereitungen nicht fehlen. Aber weit wichtiger ist in dieser Lage die Wiederherstellung der Disziplin (Bellum Jugurthinum 45): «In dieser schwierigen Situation zeigte sich Metellus nicht minder groß und einsichtig als im Kampf gegen die Feinde: Mit solcher Mäßigung wußte er zwischen nachsichtigem Streben nach Beliebtheit und Strenge die rechte Mitte zu halten. Denn zuerst entfernte er durch einen Tagesbefehl alles, was die Liederlichkeit förderte: Niemand durfte im Lager Brot oder andere zubereitete Speisen verkaufen, keine Marktender dem Heer folgen, kein gemeiner Soldat durfte im Lager oder auf dem Marsch einen Sklaven oder ein Lasttier halten. Auch den übrigen Mißständen setzte er enge Grenzen. Außerdem ließ er in Märschen kreuz und quer täglich das Lager verlegen und es mit Wall und Graben sichern, als wäre der Feind in der Nähe. Er stellte überall Posten aus und machte persönlich mit seinen Offizieren bei ihnen die Runde. Ebenso war er auf dem Marsch bald an der Spitze, bald am Ende, oft auch in der Mitte, damit niemand aus der Reihe trete, damit sie geschlossen bei den Fahnen marschierten und der Soldat Proviant und Gepäck selbst trage. Er verhütete also lieber die Möglichkeit zu Verfehlungen, als daß er strafte, und schuf sich so in kurzer Zeit wieder ein kriegstüchtiges Heer.»

Der letzte Satz enthält einen wichtigen pädagogischen Grundsatz, der dem medizinischen «vorbeugen ist besser als heilen» entspricht: Besser beseitigt man die Gelegenheit zum Fehltritt, als daß man ihn nachträglich ahndet. Wichtig und beherzigenswert scheinen mir folgende Punkte:

- Disziplin ist die Grundlage der Kriegstüchtigkeit. Gute Bewaffnung und Ausrüstung treten notwendigerweise dazu, bewirken aber selbst noch nicht Kampffähigkeit.
- Der gute Führer zeigt sich nicht im Befehlen und auch nicht im Bestrafen, sondern im überlegten Kommandieren und unerbittlich Durchsetzen und klug Kontrollieren. Gewisse Stichproben darf er nicht einem Untergebenen überlassen, sondern muß sie selbst durchführen.
- Neben der natürlichen Anlage zur Disziplin, die jeder Mensch in größerem oder geringerem Maß besitzt und die auch im

politischen und zivilen Leben eine Rolle spielt, gibt es eine Angewöhnung an die Disziplin. Nicht jede Tätigkeit im Militär muß auf ein direktes Ziel ausgerichtet sein – sie kann auch einer allgemeinen Gewöhnung und Erziehung dienen. Der Angewöhnung an den Krieg dienten die oben genannten Maßnahmen des Metellus: tägliche, an sich sinnlose Märsche; täglicher Lagerbau (eine der Haupttätigkeiten der römischen Legionäre); tägliches Abkochen und Backen (Mehlbrei oder Fladen, darum Verbot der Einführung von zubereiteten Speisen).

- Umgekehrt wie im Zitat bei Xenophon (siehe oben S. 641) wird hier der Rangunterschied scharf betont: Offiziere verfügen selbstverständlich über Sklaven (Ordonnanzen) und Lasttiere, Soldaten sollen ihre Lasten selbst tragen und ihre Ausrüstung selbst besorgen. Der Offizier trägt größere Verantwortung und nimmt im Krieg größere Mühen und Gefahren auf sich, so soll er im Frieden und vor direkten Feindseligkeiten auch Privilegien haben.

Der Erfolg schien Metellus zunächst recht zu geben: Jugurtha wurde in die Defensive gedrängt. Aber – der einzige Fehler, den Sallust dem Metellus zuschreibt, brachte ihn zu Fall: Er gehörte derjenigen Partei an, die bis anhin im römischen Staat die Vorherrschaft innegehabt hatte, die aber nun von der Volkspartei entthront wurde. So spielten die politischen Parteien hier eine dominierende Rolle auch in militärischen Belangen. Der Nachfolger des Metellus wurde Marius, Sieger über Jugurtha wie drei Jahre später über die Kimbern und Teutonen.

Schlußbemerkungen

War die Betrachtung einer griechischen Aussage über Disziplin interessant, so ist die römische aktuell: Wir dürfen nicht vergessen, daß uns die Römer an Kriegsausrüstung zwar hundertfach unterlegen, an Erfahrung in Krieg, Soldatenerziehung und Militärdienst aber haushoch überlegen waren, haben sie doch während Jahrhunderten (mit Ausnahme der Pax Romana unter Augustus und auf ihn folgend) sozusagen ständig irgendwo Krieg geführt. Es wäre wohl aufschlußreich auch für heutige Verhältnisse, eine Detailstudie über die Gesamtheit römischer Auffassung von der Disziplin zu besitzen.

Bibliographischer Anhang

- Xenophon, Anabasis, griechisch: Bibliotheca Oxoniensis
Bibliotheca Teubneriana
- deutsch: Goldmann 512
- Sallust, Bellum Jugurthinum, lateinisch/deutsch, Heimeran 1950

«Unser Land war im Begriff, den Kontakt mit den Realitäten der modernen Welt zu verlieren; wir lebten in einer künstlichen Atmosphäre, die wir selber geschaffen haben; die Chinesen haben uns nun aus dieser Atmosphäre aufgeschreckt».

Nehru am 25. Oktober 1962